



Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.

Eine Predigt zum Evangelium nach Matthäus 16,16-18a

Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen.

Sobald wir von Felsen oder Steinen hören, kommen die Assoziationen: jemand ist felsenfest überzeugt, dass er im Recht ist. Jemand hat ein Herz aus Stein. Suggestiert wird: da ist etwas unendlich Festes, unzerbrechlich, hart und beständig.

Und dann ist da in dem heutigen Predigttext ein ganz anderer Fels namens Petrus. Ein Mensch aus Fleisch und Blut, der zudem oft genug ins Wanken, an seine Grenzen gerät, zweifelt, verzagt, Angst hat – der aber auch der war, der bekannte: du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Wenn wir an Felsen und Steine denken, dann auch an diese Kirche, in der wir gerade sitzen. Altherwürdig, schlicht und schön – und streng genommen eine Ruine, ein verfallenes Gebäude. Doch auch als Ruine hat Klosterkirche nichts an ihrer Attraktivität verloren, ist mir im Gegenteil eher sympathischer als ein riesiges Klostergebäude. Wir sitzen heute im verbliebenen Chor, dem hintere Teil eines viel größeren Kirchbaus, der zu einer noch größeren Klosteranlage gehörte. Nach ihrer Nutzung als Klosterkirche verfiel die Kirche, ein Abriss wurde nötig – und die abgetragenen Steine wurden vielfältig umgenutzt, um die hintere Wand zu füllen, die Wege auszulegen, die Mauer um das Grundstück hochzuziehen. Wenn Sie sich nachher einmal im schönen Klostersgarten umsehen, und dafür wird genug Zeit sein, schauen Sie doch mal an die Wand über der Pforte. Oder auf den Weg zum Tor. Oder gehen sie innen und außen um die Mauer herum. Sie werden nicht nur schlichte Steine da verbaut finden, sondern Fragmente von Steinen, die verziert wurden, mit längst vergessenen Namen versehen sind.

Petrus, der wankende Mensch aus Fleisch und Blut, vergänglich und der Alterung ausgesetzt wie wir – er sollte der Fels sein, auf dem Christus seine Kirche errichtet – nicht ein kalter, emotionsloser, toter Stein.

Ich finde das bezeichnend. Der Text ist nicht allein für die römisch-katholische Kirche die Begründung dafür, dass dem römischen Bischof eine Sonderstellung zukommt. Wir vergessen zu schnell, dass hier auf dem Rücken eines schwachen Menschen die Kirche gebaut wurde, stellvertretend für die Rücken von vielen Menschen, die alle ins Wanken geraten können. Die Kirche, sie ist nicht wie die Weltkugel, die in der antiken Mythologie auf dem Rücken des muskulösen „Atlas“ lastet und sicher ruht, sondern auf unsere schmalen Schultern als Nachfolger des Petrus.

Ich betone das so sehr, weil wir manchmal, egal ob Pfarrer oder Ehrenamtliche, den Anspruch an uns und andere haben, als wären wir doch der muskelbepackte Atlas. Als wären wir aus Stein, der nicht krank werden kann, statt gebrechliche Wesen und einfache Menschen, die Fehler machen, Schwächen haben und altern.

Schon in früher Kirchengeschichte gab es aber eine Kirchengemeinschaft, die selbstüberzeugt von sich behauptet hat, ohne Fehler, Runzeln, Falten und Macken zu sein. Die der sogenannten Donatisten. Sie wurde zu Recht früh als Ketzerei verurteilt, denn sie stellte an ihre Mitglieder, Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen die Anforderung, ohne jeden Fehler und perfekt zu sein. Dagegen stellte sich ein Bischof namens Augustinus: nur die unsichtbare Kirche Christi kann das sein, vollkommen und ewig beständig; alles andere, was wir an Kirchen errichten und zu erhalten bemüht sind, ist immer unvollkommen, fehlerhaft, Alterung und Verfall, Veränderung und Wandel ausgesetzt. Ich finde das nicht bevormundend oder bequemlich, sondern unheimlich entlastend: offenbar waren solche überzogenen Selbstansprüche schon im Anfang eine Belastung für die Kirchen, die einen Widerspruch erforderlich machten.

Gerade jetzt, da in den Kirchen Deutschlands vieles ins Bröckeln gerät oder schon zusammengebrochen ist, wird uns doch auch wieder klar: diese Kirche ist auf den Rücken von Menschen gebaut, auf dem Fels der Petrus ist, und damit alles andere als ewig, vollkommen, und frei von Runzeln und Falten.

Gerade anlässlich eines Gemeindefestes, das ja fein und fröhlich sein soll, davon zu predigen, mag manchem fehl am Platze scheinen. Aber es ist doch für die, die hier heute erschienen sind, ein wichtiges Anliegen, dass es Kirche gibt – und auch zu erfahren, wie es um diese bestellt ist. Und ich finde dabei, dass es keineswegs Zeit für einen Abgesang auf die Kirche ist, sondern für einen Abgesang auf unsere Vorstellung und unseren Anspruch, dass Kirche ewig dieselbe bleibt.

Dafür muss ich mich nicht meines liberalen Erbes bedienen oder meiner idealistischen Vorstellung einer Kirche, die sich auch immer wieder mutig selbst neu erfindet. Dafür muss ich nicht auf die finanziellen, wirtschaftlichen Zwänge hinweisen, oder auf die sozialen Umbrüche in der Gesellschaft; oder auf die Tatsache, dass nicht nur wir Reformierten immer weniger werden, sondern auch alle Kirchen um uns herum mit der Schrumpfung, der Überalterung und Verfallserscheinungen zu kämpfen haben.

Ich muss nur auf dieses Kirchengebäude verweisen. Einst stolze Klosterkirche und Heimat für fleißig werkende und schreibende Mönche; einst für kurze Zeit Universität, einst dem Verfall und Niedergang preisgegeben um dann im neuen Geist als reformierte Kirche aufzuerstehen. Hier, in Stadthagen immer als recht kleine Gemeinde im Vergleich zur Bückeburger, aber doch mit eigenem Stolz und Anspruch, der seine Berechtigung in diesem schlichten Bau hat, der doch so aus unserer reformierten Seele spricht. Auferstanden aus Ruinen, aber ohne den hohlen Beigeschmack dieser Nationalhymne der DDR.

Wir sitzen heute eben in einer Ruine, die behelfsmäßig wiederhergestellt wurde. Für weniger Menschen, als zuvor. Ich finde das ebenso sinnbildlich für unsere Gemeinde, wie Petrus, den bröckeligen Felsen, den zerbrechlichen Menschen, auf dem die Kirche, die Gemeinde Christi steht. Dahinter stehen zwei Einsichten, über die ich sie zum Mitdenken heute, vielleicht auch direkt gleich beim Essen einladen möchte:

Die erste Einsicht: Kirche, wie wir sie kennen und erleben, funktioniert nur mit Menschen, die sich engagieren. Kirche baut auf Menschen auf, ohne sie würde es die Kirche Christi nicht sichtbar in der Welt geben, mit ihren Gebäuden, mit ihren Riten, mit ihren Gruppen und Aktionen. Aber diese Menschen sind endlich, sie sind nur bis zu einem gewissen Grade belastbar, bevor sie zerbrechen. Und es sind inzwischen weniger und dafür viele ältere. Die jüngeren bringen nicht mehr die Zeit mit, wie vorangehende Generationen; sie bringen nicht mehr das Selbstverständnis mit, dass Engagement in Kirche doch selbstverständlich ist. Das heißt nicht, dass sie sich grundsätzlich nicht einbringen wollen, aber doch lieber nur punktuell, statt vollumfänglich und auf Lebenszeit – vielleicht geht es ja aufgrund des Jobs bald schon wieder für sie wo anders hin, die Lebensumstände sind halt unbeständiger geworden! Das bedeutet: wenn die Kirche auf uns Menschen baut, dann ist das Fundament ins Wanken geraten, verliert an Beständigkeit und Festigkeit – die Kirche droht, wie z.B. der auf unbeständigem Grund gebaute Dom in Brandenburg an der Havel, auseinanderzudriften, die Seitenschiffe umzufallen – und damit das gesamte Gebäude zusammenzustürzen.

Und da wären wir bei der zweiten Einsicht: die Kirche, wie wir sie kennen, steht nicht ewig und unveränderlich. Die für uns sichtbare Kirche verändert sich: das Pfarrpersonal ist ein anderes als ein, zwei Generationen zuvor, mit ganz eigenen Ansprüchen, die denen vieler gleichaltriger Familien ähneln. Das System hat sich verändert: viel mehr Auflagen, viel mehr Verwaltung und Vorschriften als früher. Und vor allem, da schließt sich der Kreis: weniger Menschen im Ehrenamt, die immer noch versuchen, alles am Laufen und zusammenzuhalten, wie die Stahlklammern, die den Brandenburger Dom zusammenhalten sollen.

Ein Beispiel: der große Basar in Bückeburg: da kommen Bückeburger, Stadthäger, Gemeindeglieder und nicht-Gemeindeglieder zusammen, stöbern, reden, lachen, essen, trinken, genießen die Zeit miteinander. Aber es ist auch ein unglaublicher Aufwand, das so wie in den vorangehenden Jahrzehnten aufrecht zu erhalten. Wir haben noch viele schöne Fotos in dicken Alben von damals: mehr als ein Dutzend Frauen bereiteten da das ganze Jahr über den einen Basar im Winter vor. Heute übernimmt das eine Gruppe von vier-fünf Leuten, die zudem nicht nur für den Basar, sondern auch den Diakoniekreis zuständig sind. Ein Bruchteil der Menschen, die zudem mehr Aufgaben haben und gleichzeitig bemüht sind, den alten Fotos und Erinnerungen gerecht zu werden. Das geht nicht und das geht auch nicht gut.

Wir müssen bereit sein, für diese Menschen, aber auch für uns, die Kirche immer wieder neu zu bauen, und das heißt auch: einzureißen, abzureißen! So wie diese Klosterkirche! Ich weiß, dass das erschreckend für Sie ist, wo doch alles andere auch so wankt in der Gesellschaft und man dann doch wenigstens von Kirchen Beständigkeit erwartet – aber: wir Kirchen, wir als Gemeinde, die heute feiern, dass es sie gibt, baut auf

Menschen. Pastoren, aber vor allem Ehrenamtliche. Niemand davon ist ein Stein – und ohne uns, würden selbst diese verbliebenen Steine der Klosterkirche zusammenfallen.

Aber mit diesem Bild des Verfalls und Wandels will ich sie nicht stehen lassen. Schauen wir noch einmal in den Predigttext. Da gibt es nämlich eine Passage, die den berühmten Worten Jesu „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen“ vorangeht. Und zwar das Bekenntnis des Petrus: Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Beide Sätze ähneln sich sehr, beziehen sich aufeinander. In beiden Sätzen bekennt jemand etwas: Petrus seinen Glauben an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes. Und dieser Sohn bekennt und erkennt in Petrus, dem Menschen, sein gegenüber, den der seine Kirche in der Welt tragen wird, so gut er kann, aber auch mit all dem Stolpern und Verzagen, was dazugehört. Ohne diese Glaubenseinsicht, das Vertrauen, dass diese Kirche nicht einfach eine reformierte, eine lutherische, eine in Bückeburg oder in Stadthagen oder die von Pastor Brunzema, Krage oder Bergermann ist, sondern allein die Kirche Christi, von dem wir gemeinschaftlich glauben, dass er der Messias ist – brauchen wir daran nicht weiter zu bauen. Dann würde uns das letzte Quäntchen Kraft und Mut fehlen. Aber wenn wir dieses Vertrauen in die unsichtbare Kirche Christi hinter all diesen Mauern hier und in unserer Vorstellungskraft wirklich glauben, dann hat Kirche Zukunft. Verändert und gewandelt, aber doch getragen von diesem einen grundlegenden Vertrauen in das Versprechen des lebendigen Gottes, dass er uns nicht aufgibt, kein Werk seiner Hände preisgibt, sondern uns durch Jesus zu verstehen gegeben hat: ich bleibe bei euch bis an der Welten Ende. Und ihr seid der Fels, auf dem ich meine Kirche baue. Mit all den Schwächen, all der Kraft und Mutlosigkeit, aber auch all der Kreativität, Liebe und Stärke die Menschen immer wieder zu beweisen vermögen!

Amen.